



Abend =

Zeitung.

264.

Mittwoch, am 4. November 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hall].

Die Gänseflinten; Ritter.

(Fortsetzung.)

Kings um das Dorf waren wackere Wächter aufgestellt, die die Annäherung der zahllosen Banden durch einzelne Schüsse ankündigten. Die Kaffern bezeigten alle Achtung vor der Kraft des Schießpulvers; leise versuchten sie es, die ausgestellten Wachen zu umgehen und ganz in der Stille den vollen Scheuern und Wohngebäuden sich zu nähern. Begünstigt von der finstern Nacht befand sich bald eine große Anzahl derselben im Dorfe, machte nieder, was ihnen in den Weg kam, und steckte Heu- und Fruchtscheuern in Brand. Die Verwirrung wurde hierdurch allgemein. Das Hilfeschrei der zurückgebliebenen Weiber, Kinder und Sklavinnen verbreitete die Gewisheit der nahen Mord- und Raubscenen. Die außerhalb befindlichen Wächter eilten zurück in's Dorf, um schleunige Hilfe zu bringen. Während entspann sich von beiden Seiten der Kampf. Das Gefecht währte fort und ward bald durch's ganze Dorf verbreitet. Vergeblich wehrten die bewaffneten Ansiedler und Sklaven dem immer zunehmenden Haufen. Plünderung, Mord und Brand von allen Seiten. Die Uebermacht nöthigte die Einwohner endlich, in der Flucht die einzige Rettung zu suchen. Jeder griff nach dem, was ihm das Theuerste war, und Alle flohen, den gewissen Tod bei längerem Zögern vor Augen. Gedeckt durch eine schützende Nachhut tapferer Bauern vor den mordbegierigen Verfol-

gern, nahm der Zug der Flüchtigen denselben Weg, den die früher abgereisten Einwohner eingeschlagen hatten. Traurig war der Anblick der fliehenden Karavane, die oftmals sich umsah nach den in hellen Flammen stehenden Häusern und Scheuern. Schrecklich war es auch nur zu denken, wie die immerfort nachrückenden zahllosen Schwärme von Kaffern das verlassene Dorf überfielen, mit unbeschreiblicher Wuth die hier und dort verspäteten Flüchtlinge oder Verirrten umbrachten, Alles plünderten und raubten, Vieh, und was sonst beweglich war, wegschleppten und damit schlossen, daß sie das ganze Dorf den Flammen überließen.

Solches Unglück traf nicht allein das eine, sondern alle Dörfer und einzelne Ansiedelungen, die in der Nähe des Kaffernflusses lagen; kein Haus, keine Scheuer blieb verschont, Alles wurde zerstört und verwüstet, was die unzählbare Wuth der Kaffern zu erreichen vermochte; — und, traurig! — die armen unvorbereitet Ueberfallenen wußten nicht einmal, welche unglückliche Ursache ihnen diese unverdiente Noth zugezogen. Niemand vermochte irgend eine Veranlassung zu diesem unverhofften Friedensbruch durch die Kaffern auszufinnen, die nur die mindeste Wahrscheinlichkeit für sich gehabt hätte.

Eilboten wurden nach der Kapstadt an den englischen Generalgouverneur von Südafrika abgeschickt, die traurigen Ereignisse zu berichten und schleunige Hilfe zu verlangen. Von allen benachbarten Gegenden kamen dergleichen, selbst wohin die Kaffern noch nicht

vorgedrungen waren. Alle verlangten bei Zeiten Schutz, damit, wenn die unbezähmbare Wuth der wilden Schwärme auch ihre Gegenden raubend, mordend und brandstiftend überfalle, die Hilfe nicht zu spät komme.

Kaum hatte seine statthalterische Excellenz die ersten Nachrichten vernommen, als er sogleich eine Schwadron englischer Husaren ausrücken ließ, um diesem schrecklichen Unfug, wie er hoffte, schnell ein Ende zu machen. Die ganze Kapstadt getieth in Schrecken und Trauer über dieses Ereigniß. Der Eine hatte einen Oheim oder Neffen, der Andere eine Muhme oder Base, Andere hatten Freunde und Bekannte unter den Ansiedlern wohnen. Waren sie gerettet oder waren sie unter den plötzlichen Schreckereignissen der Wuth der Kaffern zum Ofer gefallen? Alles war gespannt und bewegt, täglich sah man neuen Trauernachrichten entgegen. Denn kaum waren die Husaren eilig aufgebrochen, als neue Boten das Vorrücken der Kaffern außer Zweifel setzten. Das Gerücht sorgte geschäftig für die Vergrößerung ihrer Anzahl und erschütternden Belege ihrer unbezähmbaren Wuth. Alle, die ihn fragten, suchte der Gouverneur mit der leichtesten Versicherung zu beruhigen, seine Husaren-*Escadron* werde den wilden Haufen in kurzer Frist gänzlich zerstreuen. Die alten erfahrenen Afrikaner, bekannt mit dem Muth der Kaffern, mit ihrer Schlaueit und List bei Ueberfällen, schüttelten bedenklich die Köpfe und sagten zu einander: Wir zweifeln, daß diese englischen Husaren gegen die Kaffern etwas ausgerichten werden.

Dies kam dem englischen Gouverneur zu Ohren, der sich des Lachens nicht enthalten konnte und sich über diese Einfalt der Leute, wie er es nannte, gar sehr verwunderte. Allein die Besorgniß der alten erfahrenen Männer war nicht ungegründet. Täglich kamen neue Trauerboten; aber *Se. Excellenz* tröstete Alle dennoch mit den Worten: Laßt meine Husaren nur erst mit ihnen zusammentreffen! — Doch es dauerte nicht lange, da kam ein Husar in großer Eile an, mit der Bitte um Verstärkung. Der Gouverneur, über diese Fehlschlagung ärgerlich, verdoppelte sogleich die Zahl.

Täglich kamen Wagen mit geflüchteten Frauen und Kindern aus den abgelegenen Orten in die Kapstadt, und täglich neue Berichte trauriger Vorfälle, und die Gerüchte bestätigten sich über das rastlose Vorrücken der Kaffern, die Alles auf ihren Jügen nieder machten und verwüsteten. Auch wahrte es nicht lange, als die Berichte der Anführer der Husaren-

schwadronen meldeten: die Mannschaft vermöge nichts gegen die Kaffern, welche, offene Schlacht vermeidend, sich bei Tage in ihren Wäldern verborgen hielten, des Nachts aber ihre Posten so nahe umschlichen, daß sie mit ihren *Affaghaien* eine Menge Leute tödteten, ehe man ihre Annäherung gewahr werde, und dann nicht ohne schlaue ausgeführte Brandstiftungen sich unbemerkt in ihre Schlupfwinkel zurückzogen, wo es der Reiterei unmöglich sey, sie zu verfolgen. Deshalb bitte man um schleunige Nachsendung von Infanterie, und zwar so eilig, als irgend thunlich sey, ehe noch alle Mannschaft das Opfer der List und Schlaueit dieser wilden Schwärme würde, denn eine große Anzahl sey bereits an den Wunden der vergifteten Wurfspere gestorben.

Diese Nachricht vermehrte die Furcht vor der Annäherung dieser gewaltigen Horden. Selbst in der Kapstadt stieg die Besorgniß immer höher. Der Gouverneur befand sich in nicht geringer Verlegenheit, als er beim Abmarsch der Infanterie vernahm, daß über die Hälfte der zuerst abgesendeten Schwadron bereits von den Kaffern aufgerieben sey; beschämt brummte er vor sich hin: Die Afrikaner haben, *God dam*, doch Recht behalten. — Aber sein Brummen vertrieb die Kaffern nicht. Bessere Maßregeln waren nöthig, und welche?

Die Erfahrung hatte bewiesen und bewies es noch, daß die geübtesten Soldaten nicht im Stande seyen, diese unzähligen Schwärme aus ihren dichten afrikanischen Wäldern mit Erfolg zu vertreiben; es konnte nicht anders seyn, die Besorgnisse mußten sich vermehren. Der Gouverneur ließ nun nach und nach alle Truppen, sowohl Fußvolk als Reiterei, über die er irgend verfügen konnte, ausrücken. Die Bürgerwache versah den Dienst in der Kapstadt. Täglich nahm die Anzahl der in die Hauptstadt flüchtenden Ansiedlerfamilien zu und diese brachten traurige Nachrichten mit, wie die hartbedrängten Dorfbewohner nur bei Tage einlge Ruhe durch den Schutz der Soldaten genossen, wie Jeder mit Zittern der kommenden Nacht entgegen sehe, wie Alles in äußerster Angst den wiederkehrenden Tag erwarte. Vernahm man auch bisweilen, die Kaffern seyen an einigen Orten zurückgetrieben worden, so wurde die kurze Freude sehr geschwächt durch Berichte, wie viele Mannschaft dabei eingebüßt worden sey. Die Hoffnung, diese gefährlichen Bänden in ihre Grenzen vertrieben zu sehen, schien immer mehr sich zu vereiteln, weil häufige Meldungen von Orten, wo weniger Truppen sich befanden, alle über-

zeugten, daß die Kaffern dort mit desto ärgerer Wuth Alles verwütheten.

Dieser Zustand von beständiger Angst und immer erneuerter Gefahr währte geraume Zeit, bis eines Tages ein rüstiger und breitschulteriger, starker und unerschrockener afrikanischer Ansiedler sich beim Generalgouverneur meldete und ihn also anredete: Seine Excellenz; wolle es nicht übelnehmen, ich halte es für meine Pflicht, dem jetzigen Zustand von Raub, Mord und Verwüstung ein Ende zu machen. Eure Soldaten sind gegen diese wilden Waldbewohner keinen Heller werth. Macht mich zum Anführer; ich will meine Landsleute, lauter geübte Schützen, versammeln und Euch diese Kaffern vertreiben.

Der Gouverneur begnügte sich, dieß Anerbieten mitleidig lächelnd mit der Bemerkung zurückzuweisen, daß er mit seinen Landsleuten wohl nichts ausrichten möchte, wo selbst seine Soldaten nicht viel ausrichteten. Der schlichte Landmann machte eine steife Verbeugung, verließ das Schloß, welches der Gouverneur bewohnte, und erzählte Allen, denen er begegnete, von dem Anerbieten, das er dem Gouverneur gemacht, und von der Art, wie dasselbe nicht bloß mit Undank, sondern selbst mit Spott aufgenommen worden sey.

Der Koloniesecretair, ein eingeborener Afrikaner, wagte jedoch, dem Gouverneur bemerklich zu machen, daß die afrikanischen Landleute, mit den Wäldern und Wildnissen bekannter als die englischen Soldaten, gewiß eher im Stande seyen, diesen traurigen Nothstand zu besiegen, als das nur in offener und geordneter Schlachtlinie brauchbare Militär.

Der Gouverneur dagegen lächelte — und lächelte, bis mit einem Male ein Eilbote die Sache ernstlicher machte; er brachte die Trauernachricht von einem Ueberfall der Kaffern, der ein großes Dorf hart mitgenommen; außer den überraschten Einwohnern waren eine große Anzahl Truppen unter ihren Streichen gefallen, das ganze Dorf war den Flammen übergeben, Alle, die sich zu retten vermochten, Soldaten und Ansiedler, verdankten ihre Rettung nur der schleunigsten Flucht; die Kaffern waren ihnen nachgesetzt und verfolgten sie mit unaufhaltsamer Wuth.

Da hörte das Lächeln des Generalgouverneurs auf; er verlangte jetzt, daß der tapfere Ansiedler vor ihm erscheine. Dieser übernahm auch bereitwillig auf die Bitte seiner Excellenz den Oberbefehl und berief sogleich sämtliche Kapansiedler mit ihren langen Gänseflinten zu sich. In kurzer Zeit hatte er acht-

hundert stämmige, breitschulterige Bauern, mit langen

Gänseflinten um sich versammelt, alle wohlberitten und im Gebrauche ihrer Waffen geübt. Es war kein unerfreulicher Anblick, diese afrikanischen Bauern, lauter kolossale Gestalten, nach einander in Augenschein zu nehmen, in ihrer altväterlichen Landestracht, quer auf dem afrikanischen hochgebauten Hengst gemächlich sitzend, den Kolben des langläufigen Gewehres im Schooße, den Lauf den Pferden zwischen die Ohren gelehnt, während Jeder bergan und bergab galoppirt und im vollen Jagen sein Ziel fast nie verfehlt, vielmehr genau den gewählten Fleck mit sicherer Hand trifft. Der Eine im grünen, altmodischen, großknöpfigen Rocke, großem runden Hute, kurzer Hose und langen Jagdstiefeln, aber ohne Sporen; ein Anderer mit dreieckigem Bauernhute, langem grauen Rocke, langen Hosen und kurzen Stiefeln. Sporen haben Manche, Andere einen einzigen, Andere gar keine; Viele haben bloß große Schuhe mit Riemen gebunden oder mit silbernen Schnallen von großer, schwerer, altmodischer Form. Alle aber sind ausgesuchte Leute, sechs Fuß lang und darüber, vier- oder fünffüßig, derb, pauswangig und schmerbauchig mitunter, aber durchgängig von blühendem, gesunden Außern. Solch ein Heereszug mannhafter Abenteurer mußte, seiner bunten Zusammensetzung ungeachtet, durch seine achtungsgebietende Haltung allen Muth einflößen und die geängsteten Gemüther neubeleben mit der Hoffnung, in ihnen die ersehnten Retter zu erblicken. Mit allgemeinem Hurrah wurden sie begrüßt; Aller Herzen vereinigten sich in lauten Glückwünschen zur siegreichen Beendigung ihres heldenkühnen Unternehmens.

Während war der Anblick, wie diese ländlicheinfachen Helden von ihren runden und gesunden Frauen und Kindern Abschied nahmen; wie manche Frau ihrem Manne Bedachtsamkeit und Vorsicht anempfahl, wie mancher hochaufgeschossene Jüngling seinen Verdruß merken ließ, daß er seinen Vater nicht begleiten durfte, während kleine Schäfer ihres Vaters Kniee festhielten und der Säugling mit den berstend vollen Wangen seines lieblosenden Vaters Haare zausete. Selbst die treuen Hunde sprangen an den schnaubenden Hengsten auf und schienen sich zur Jagd voranzustreuen, während diese Jagd nicht Enten und Gänse, sondern Menschen galt. Freunde und Bekannte schüttelten einander die Hände und die kräftigen, unerschrockenen Reiter bestiegen ihre tüchtigen Jagdroffe. Der rüstige, tapfere Anführer gebot, Alle ordneten sich, schwenkten mit den Hüten ihren Abschiedgruß und unter freudigem Hurrah verließen sie den Sammelplatz. Viele gaben

dem hoffnungsbelebenden Kreuzzuge dieser kampflustigen Schar eine weite Strecke hinaus das Geleite; und die Zurückbleibenden frohen Muthes, des besten Erfolgs versichert, trösteten einander, und in Kirchen

und Bethäusern sammelte sich Alles, um für den glücklichen Ausgang des Feldzuges und für die Erhaltung der theuren Gatten und Väter zu beten.
(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Münster.

(Beschluß.)

Aus einem so eben empfangenen Briefe aus Düsseldorf theile ich Ihnen noch folgenden Auszug über die dortige Kunstausstellung mit: „Die diesjährige Ausstellung, welche seit dem 15. v. M. und offensteht, zählt in 250 Nummern 227 Oelgemälde, 9 Kupferstiche und Zeichnungen, 16 Glasgemälde und 3 Sculpturen. Dem Gegenstande des Dargestellten nach sind darunter 114 Nummern der Historienmalerei gewidmet, und davon sind 23 reine Portraits, 43 Conversation- und Genrestücke, und erst 48 fallen der höhern Historie (der romantischen und biblischen), jedoch in der Art anheim, daß nur 20 davon vollständig ausgeführte Werke sind, während die übrigen 28 als bloße Vorarbeiten dastehen. Dem Materiale nach sind von diesen 114 historischen Darstellungen 99 in Oel gemalt, 10 sind in Glas gebrannt, 5 in Kupfer gestochen oder gezeichnet und 3 sind Sculpturen. Ferner sind dem Gegenstande des Dargestellten nach 110 Nummern Landschaften, unter ihnen 10 Seestücke; 38 von diesen 110 Nummern sind nach der Natur, die übrigen eigene Compositionen. Uebriens sind 5 dieser Landschaften in Glas gebrannt und in Kupfer gestochen, die übrigen 101 sind Oelgemälde. Endlich beschäftigen sich dem Gegenstande nach 14 Darstellungen mit der Thierwelt und 7 haben das Stilleben zu erfassen gesucht. — Diese Uebersicht gibt glänzende Resultate gegen das vorige Jahr, wo nur 165 Nummern den Katalog füllten, unter denen nicht mehr als 13 der Historie im eigentlichen Sinne anheimfielen, eine Zahl, die noch unscheinender wurde, wenn man wahrnahm, daß nur 5 ausgeführte Bilder darunter begriffen waren. Von den 88 Künstlern, welche Beiträge geliefert hatten, waren nur 12 Nichtakademiker, und während damals Wilddiebe noch immer große Rollen spielten, zählte man bei den Landschaften viele Burgen und nicht fünf Naturscenen. — Die angehenden Künstler scheinen doch nach und nach darauf zu kommen, daß man die Natur mehr studiren muß als die Phantasie, daß beide in einem notwendigen Verhältnisse stehen, und daß die Beck- und Lancaster'sche Manier, mit welcher unsere heutigen Malerakademien ihr Glück zu machen scheinen und wodurch sie von den gediegenen Vorfahren so wesentlich sich scheiden, weniger Quelle, als vielmehr ein glückliches, aber höchst einseitiges Hilfsmittel für eine Malercivilisation sind.“

Die rheinischen Blätter sind mit Verhandlungen über die Eisenbahnanlagen überfüllt. Mit Ihrer Leipzig-Dresdener Bahn geht's also wirklich vorwärts. Die Leipziger Berichte hierüber können das „wirklich“ nicht oft und stark genug betonen und beschreiben jedes ausgesteckte Hähnchen. — Es ist wirklich erstaunlich, wie oft der Deutsche kräht, wenn er einmal wirklich vom Neden zum Handeln kommt. Man hat ja genug gesprochen; man zeiae einfach den Beginn der Arbeit an und arbeite doch, vollende und sage dann: die Sache ist fertig, es kann gefahren werden!

Julius Krebs.

Aus Köln.

Den 23. August 1835.

Unsere Kaufmannswelt beschäftigt sich jetzt, wie Leipzig, Dresden, Hannover u. s. w., auch mit der neuen Eisenbahn, die von Köln nach Antwerpen und so den Rhein mit dem seit dem Friedensschlusse von Münster und Osnabrück entbehrten Meere verbinden soll. Leider aber hat sich bei dieser wichtigen Frage schon kleinliche Polemik eingeschunden, die wir öffentlich berühren, weil die Sache eben in unseren öffentlichen Blättern verhandelt wird. Der Stand der Sache ist folgender. Kölns kaufmännischer Vorstand, der anerkannt ausgezeichnete große Köpfe unter seinen Mitgliedern zählt, hatte Jahre lang diese wichtige Frage der Eisenbahn thätig vorbereitet und nach allen Seiten das Terrain durch Kunstverständige untersuchen lassen; denn die Kunstverständigen sind es doch, denen man bei Eisenbahnen am Ende doch immer glauben muß. Wie sich von selbst versteht, hätte man die Bahn am liebsten über Aachen, Lüttich, Düren, Jülich und sonstige Städte und Städtchen geführt; denn erstens rentiren die Personen am meisten, und Alle wissen, daß ein Centner Menschenfleisch unverhältnißmäßig mehr einbringt, als viele Centner sonstiger Waaren. Zweitens, je mehr Städte im Verbände der Bahn, desto mehr Communication, Erleichterung des Verkehrs und somit Vermehrung des Handels nebst allen Anhängeln. Bei unserer Eisenbahn sind aber zwei Punkte gegeben, der Ausmündungspunkt bei Köln und der Einmündungspunkt in die Bahn auf belgischem Gebiete, und also leuchtet es ein, daß bei den zwei gegebenen Endpunkten, wie überhaupt ja immer bei Eisenbahnen, die Nothwendigkeit des Terrains und nicht die Willkür zu Rathe gezogen werden könnte. Was man von bedeutenden Städten, wie namentlich Aachen, in die Bahn hineinziehen konnte, war natürlich Gewinn, den Kaufleute überall gar gewissenhaft suchen; der Unmöglichkeit aber kann kein Gott widerstreben, geschweige ein Ingenieur, der am Ende doch das letzte Wort und die erste Stimme hat. So dachte man, als am 25. Juli die Generalversammlung sämtlicher Actionäre hier zusammentam, um sich als Gesellschaft zu constituiren und die nöthigen Maßregeln in jeder Hinsicht zu besprechen. Damit aber nicht mit Unkenntniß gesprochen würde, vielmehr Jeder den Stand der Sache im Voraus klar beurtheilen könne, hatte das Kölner Comité eine Denkschrift, betitelt: „Die Eisenbahn von Köln nach Eupen“, nebst Plan, verfaßt von Hrn. Henz in 117 Quartseiten, vertheilen lassen, die ein Ergebniß mehrjähriger kunstverständiger Untersuchung Möglichkeit und Unmöglichkeit, Vortheil und Nachtheil in Bezug auf Terrain, Kosten u. s. w. klar und bündig erwägt und zwar in einem großartigen, des Werkes würdigen Handels-, nicht kleinlichen Krämergeiste. Man sollte nun glauben, die Unverständigen hätten sich auch bereden lassen müssen; allein gerade diese sind am schwersten zu überreden. Es entbrannen sich lebhafteste Debatten, und obgleich die Werkverständigen die Unmöglichkeit gezeigt hatten, die Bahn über Aachen zu führen, ohne die Vortheile und die eigentliche Bestimmung einer Eisenbahn aufzugeben, so wurde doch diese Unmöglichkeit kurzweg geleugnet, jedoch bloß mit Worten und ohne etwa das Wie der Möglichkeit nachzuweisen.
(Der Beschluß folgt.)